

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

Herausgeber: Verein Saiten

Band: 7 (2000)

Heft: 73

Artikel: Das Oberkrokodil und seine Dobermänner : über Haider, FPÖ und das schwarzblaue Klima im Vorarlberg

Autor: Bracharz, Kurt

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885388>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Oberkrokodil **UND SEINE DOBERMÄNNER**

Kurt Bracharz über Haider, FPÖ
und das schwarzblaue Klima im Vorarlberg

Die Regierungsbeteiligung der FPÖ in Österreich erregt europaweit die Gemüter. Auch im Vorarlberg hat sich der Widerstand gegen die nationale «Koalition der Niedertracht» bemerkbar gemacht. Dies ist umso brisanter, als im Vorarlberg schon seit über 25 Jahren Schwarzblau regiert. Daran hat auch die Machtübernahme Jörg Haiders und die Entwicklung der FPÖ zur rechtsextremen Partei nichts geändert. Kurt Bracharz, einer der herausragenden Schriftsteller aus dem Vorarlberg, beschreibt die Dramaturgie der Ereignisse aus seiner ganz subjektiven Sicht – in Form eines Briefes an die Saiten-Redaktion.

von Kurt Bracharz

Bregenz, 12. März 2000. Lieber Herr Riklin, zuerst fand ich Ihren Vorschlag, meine Ansichten zu FPÖVP in der literarischen Form eines Tagebuches niederzulegen, sehr gut, weil ich gerade ein Tagebuch schreibe, aber aus genau diesem Grund kann ich es jetzt doch nicht tun: weil ich mein (echtes) Tagebuch nicht auszugsweise wiedergeben, aber auch nicht erweitern oder abändern will. Deshalb wähle ich jetzt eine andere, auch schon ein wenig obsolete literarische Form: den Brief. Der ist ebenso als subjektiv erkennbar, wie es ein Tagebuch wäre, was mir sehr recht ist. Ich erzähle Ihnen jetzt einfach, was ich von den schwarzblauen Koalitionen halte.

Die in der Bundesregierung irritiert mich in mehrfacher Hinsicht. Das fängt damit an, dass ich in den bald dreissig Jahren, während der ich belletristische und journalistische Texte veröffentlicht habe, so gut wie nie um meine Meinung zu jemandem gefragt worden bin, von dem ich etwas verstanden hätte, also etwa zu Lichtenberg, Burroughs, Nabokov oder Bunuel, aber in den letzten Tagen gleich mehrere Anfragen wie die Ihre zu Haider kamen, also zu einem Nebbich, für den ich mich nie besonders interessiert habe. Andererseits kommt man als Österreicher derzeit um das Thema nicht herum.

DIE ERFINDUNG DES CHARAKTERS

Jahrelang habe ich zum Thema Haider auf das verwiesen, was der Ex-FPÖ-Mann Johannes Strohmayer Anfang der neunziger Jahre in seinem Brief zum Parteaustritt geschrieben hat: «Nicht, dass Haider selbst so national wäre, in Wien war er immer liberal – in Uganda wä-

re Haider der Oberneger und unter Krokodilen das Oberkrokodil. Für mich ist er der Erfinder des Charakters.»

Vor ein paar Tagen las ich nun in einem Artikel von Erwin Riess im «konkret» 3/2000, S. 13: «Mitte der neunziger Jahre wurde es unmöglich, in Österreichs Medien Haider als das zu bezeichnen, was er ist. Es schlug die Stunde der Haider-Behübscher, die Anleihen bei postmodernen Autoren machten und Haider als Trendsetter eines Popexperiments in der Politik beschrieben, der es meisterhaft verstand, mit Zeichen und Codes zu jonglieren, tatsächlich aber inhaltsleer sei. Die wenigen verbliebenen Linken, die nicht ins sprachliche Popbusiness abgetaucht oder in die himmlischen Sphären der Wertkritik aufgefliegen waren, hatten zu schweigen. (...) Der Begriff ‚Faschismus‘ tauchte fortan nur mehr in Texten von Haider-Verteidigern auf – als ‚Faschismuskeule.‘»

DIE EROTIK DER MACHT

An dieser Stelle, lieber Herr Riklin, nachdem ich nun gerade das Zitat aus dem neben dem Computer liegenden Magazin abgeschrieben habe, beginne ich diesen Text schon als Strafarbeit zu empfinden. Über den Herrn Haider in objektivem, neutralen Tonfall zu schreiben, das Für und Wider abzuwägen, ob man ihn – wie Strohmayer meint – als opportunistisches Vakuum, oder – wie Riess meint – als Neofaschisten bezeichnen kann/soll/darf (Haider beschäftigt ständig als Kläger die Gerichte), das ist mir herzlich zuwider, bemerke ich gerade. Für mich ist die Charakterstruktur dieses Mannes mit einem Wort auf den Punkt zu bringen, aber dieses Wort hierher zu schreiben, verbietet das Strafgesetzbuch – unabhängig vom Wahrheitsbeweis. Es ist kein Wort aus der politischen Sphäre, und ich sage es Ihnen gern mal unter vier Augen, wenn es Sie interessiert.

Da Sie auf diesen schnellen Erkenntnisgewinn jetzt also aus juristischen Gründen verzichten müssen, kehre ich noch einmal zu dem von Strohmayer vorgeschlagenen Modell des total opportunistischen Charakters zurück, den auch Karl-Markus Gaus in Haider sieht, der in der WoZ 43/94 vom 28.10.94 schrieb: «Die Stosskraft seiner Kritik wächst übrigens daraus, dass Haider gar keine Ideologie hat und sich dem Objekt seiner Kritik gewissermassen ohne Weltanschauung und auch gänzlich frei von Skrupeln nähert, so dass er seine Angriffe aus jeder beliebigen Richtung schlagen kann. (...) Alles in allem ist Haider, der noch jede Meinung gewechselt hat, sobald er mit ihr alles nur

irgendwie abräumbare politische Kleingeld einkassierte, als Mensch ohne Ideologie, ohne Weltanschauung, aber mit einem erotisch getönten Verhältnis zur Macht näher bei Berlusconi als bei Le Pen.»

Ein gutes Beispiel dafür scheint mir Haiders Einstellung zu den Juden zu sein. (Ich weiss, dass das Wort «Einstellung» erst im Nazi-deutsch von Maschinen auf Menschen übertragen wurde, und ich sage absichtlich «zu den Juden» statt «zum Judentum» oder «zu den jüdischen Mitbürgern», weil ich glaube, dass Haider von seinen Nazi-Eltern eingestellter psychischer Apparat «die Juden» wahrnimmt und nicht etwa «jüdische Mitbürger».)

HAIDER UND «DIE JUDEN»

Haider, der ja schon alle möglichen sozialen Minderheiten von den «Asylgaunern» bis zu den «Sozialschmarotzern» massiv beschimpft hat, hat bislang nichts eindeutig Antisemitisches gesagt, obwohl er damit zumindest bei einem Teil seiner «Bewegung» (seine Wortwahl!) zweifellos gut ankäme. Soeben hat er Ariel Muzicant, den Vorsitzenden der Israelitischen Kultusgemeinde, verklagt, weil der ihm Antisemitismus vorgeworfen hatte. Besonders bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass Haider EU-Abgeordneter Peter Sichrovsky, ein jüdischer Schriftsteller, Muzicant in einem Interview mit der slowenischen Zeitschrift «Delo» als «unglaublich geldgierigen Berufsjuden, der tote Verwandte ausnützt, um im Fernsehen zu erscheinen», bezeichnet hat. Sichrovsky ist Haider's erfolgreicher Versuch, einen Juden zu instrumentalisieren (Sichrovsky sagte selbst, Haider «brauche ihn als Juden»), andere Versuche Haider's in der letzten Zeit, sich an orthodoxe Juden z. B. in Kanada ranzuschmeissen, um zu demonstrieren, dass er kein Antisemit ist (oder bloss keine Berührungsängste hat?), sind missglückt. Insgesamt vermitteln aber alle Handlungen Haider's in diesem Bereich den Eindruck, dass er in keiner Weise emotionell engagiert ist, sondern völlig pragmatisch (man kann natürlich auch sagen: zynisch) zu handeln versucht.

Dies habe ich in solcher Breite ausgeführt, weil es mir auch für sein sonstiges Verhalten typisch zu sein scheint. Ich glaube nach wie vor, dass Haider im Grunde nur ein Programm hat, nämlich jenes, das Studenten gern im Scherz als Lebensziel nennen: «reich, mächtig und berühmt» zu werden. Reich ist Haider schon geworden, wenn auch nicht durch Arbeit, sondern durch Schenkung eines zuvor «entjudenten» Grossgrundbesitzes, berühmt bzw. berüchtigt auch; (wirklich) mächtig wird noch zu verhindern sein.

MARIONETTEN-THEATER

Ein gewisses Desinteresse am Thema Haider bei mir rührt auch daher, dass ich glaube, er hat mit dem Landeshauptmann von Kärnten seinen Machtplafond erreicht; eine massive Mehrheit in Österreich will und wollte ihn niemals als Kanzler haben; dass er das per Koalition doch noch schafft, halte ich für sehr unwahrscheinlich, einen Putsch auch. Sein Rückzug als Parteivorsitzender wurde von vielen für eine geradezu grenzgeniale Strategie für seine Kanzleranwartschaft gehalten: reüssiert die Koalition, wird Haider sich das als Verdienst anrechnen, failliert sie, ist er jedenfalls nicht schuld daran, also ist er immer fein herausen. Aber so läuft es wohl doch nicht, in der einen oder anderen seiner Marionetten wird schon bald das Gefühl erwachen, mittlerweile sei sie selbst am Drücker und der Haider eigentlich in Kärnten ganz gut aufgehoben. Den meisten, die jemandem die Hühnerleiter machen, wird doch zuletzt auf den Kopf getreten. Der Finanzminister Grassler stiehlt als Medienperson jetzt schon dem zwanzig Jahre älteren Haider die Show, möglicherweise ohne es besonders darauf anzulegen. (Was er als Finanzminister leistet, ist freilich eine ganz andere Angelegenheit.)



Demonstration gegen die «Koalition der Niedertracht» (ÖVP und FPÖ) am 12. Februar in Feldkirch. Fotos: sos-mitmensch

Aber, lieber Herr Riklin, eigentlich haben Sie mich ja gar nicht so sehr nach Haider gefragt, sondern nach der Koalition auf Bundesebene und in Vorarlberg, wo ÖVP und FPÖ schon lange koalieren. Nur – Haider ist leider tatsächlich der Schlüssel zu den meisten derzeitigen Phänomenen in der österreichischen Politik. Ob er nun bloss ein gieriges Vakuum oder doch ein veritabler Neofaschist ist (eine Frage, auf die ich keine verlässliche Antwort geben konnte, wenn ich auch eher der ersten Ansicht zuneige): dass die FPÖ ohne ihn heute keine Rolle spielte, kann man nicht abstreiten. Er hat sie neu «erfunden» und neu positioniert, kein Zweifel. Lange Zeit gab es rund um Haider überhaupt nur äusserst blasse und ein paar bizarre Figuren. Bei letzteren denke ich beispielsweise an den ehemaligen Vorarlberger Landtagsabgeordneten Ewald Stadler, der zumindest nach eigener Aussage gemeinsam mit Haider den Sturz des Haider-Vorgängers Norbert Steger vorbereitet hatte. In einem Interview mit der «Neuen Kronen Zeitung» vom 14. 1. 1996 sagte er auf die Bemerkung, er werde «Haider's Dobermann» genannt: «Andreas Khol hat mich sogar «Haider's Pinscher» genannt. Da kann ich nur sagen: Neben dem und seinen müden Dackeln bin ich gern ein Dobermann. Die Rasse gefällt mir – ich habe selber einmal für kurze Zeit einen Dobermann gehabt.»

«HAIDERS DOBERMANN»

Haider wurde es allerdings bald müde, seinem getreuen Dobermann das Stöckchen zu werfen, aber Stadler wurde nicht etwa wegen Identitätsstörungen zum Hundepsychotherapeut gebracht, sondern sitzt heute im niederösterreichischen Landtag. Am wenigsten geht er in Vorarlberg dem Landesstatthalter (das ist der Titel des Landeshauptmannstellvertreters) Hubert Gorbach ab.

Als der damalige Landeshauptmann Purtscher mit der FPÖ koalierte, glaubte er vermutlich, einen klugen Schachzug zu setzen, indem er dem neuen Landesrat Gorbach ein unattraktives Referat zuschanzte, nämlich das Verkehrswesen. Gorbach machte darin allerdings keine üble Figur (wenn man jetzt einmal die ökologischen Gesichtspunkte beiseite lässt, um die sich die Schwarzen und die Roten genausowenig kümmerten, sobald man mit einer Forststrasse bei Bauern oder mit einer Verbindungsstrasse quer durch naturgeschütztes Gebiet bei Autonarren punkten konnte), sondern einen kompetenten und agilen Eindruck, was man weiss Gott nicht von allen seiner Regierungskollegen behaupten kann. Weder eine Affäre um ein

Privatflugzeug, zu dem Gorbach einen «Finanzierungsbeitrag» geleistet, für das aber keinen Eigentumstitel erhalten hatte (was dazu führte, dass er für die undurchsichtigen Transaktionen in dieser teilweise im Zuhältermilieu spielenden Angelegenheit nicht verantwortlich sein konnte) noch seine gewundene Distanzierung von Haider's Krumendorfer Rede vor SS-Leuten 1995 (Gorbach: «...dass ich mich von jeder undifferenzierten und pauschalen Verherrlichung und Entschuldigung der SS distanzieren»; von einer differenzierten Verherrlichung also nicht?) haben ihm im Laufe der Zeit ernstlich geschadet. Im Gegenteil, er schwimmt in der Suppe der Meinungsumfragen immer ganz oben. Die Vorarlberger sind halt auch Pragmatiker und anerkennen, dass Gorbach als Verkehrslandesrat auf Zack ist.

SCHÜSSELS MANIEREN

Oh je, Herr Riklin, jetzt klinge ich ja schon bald so, als ob ich was für die FPÖ übrig hätte. Dem ist gewiss nicht so (wenn auch meine privaten bêtes noirs immer Schwarze waren und derzeit der Bundeskanzler Schüssel ist, den ich für das psychische Pendant zu Haider halte, allerdings mit gutbürgerlichen Manieren, grösserer Intelligenz und geschliffener Redeweise; auch er wollte nichts als Kanzler werden, und ihm ist es gelungen; er ist übrigens der einzige, der Haider einmal im Fernsehduell für jedermann sichtbar zur Schnecke gemacht hat).

Wenn ich einmal in die Gefahr komme, die FPÖ vielleicht doch noch irgendwie für eine Partei zu halten, die proletarische Züge trägt, obwohl ihre Spitzenfunktionäre Grossgrundbesitzer, Millionäre, Yuppiepolitiker und Parvenüs sind, brauche ich mir ja nur kurz mit ihrem Umgang mit Kultur anzusehen. Dort zieht sich die schlichte Verleumdung von Künstlern (als Kinderschänder, Tierquäler, Säufer usw.) durch die ganze Parteihierarchie, da ist alles aus einem Guss. Auch Gorbach (und seinerzeit Stadler) haben sich – anlässlich einer Ausstellung von Gottfried Bechtold – in genau der Art geäussert, wie es Haider zu Kolig und die Wiener FPÖ zu Bernhard, Jelinek und anderen getan hat. In Vorarlberg hatte sich das kulturelle Klima zwar in den beiden letzten Dekaden erheblich liberalisiert, was allerdings mehr an der allgemeinen Entwicklung lag, dass konservative Wertvorstellungen den freien Warenverkehr und ungehemmten Konsum behinderten und deshalb erodierten, und nicht an spezifischen Ereignissen oder Personen im Lande. (Das Problem der überreichlich vorhandenen alten Nazis löste sich auch nur biologisch. Eine echte Entnazifizierung hatte sowieso nie stattgefunden, eher im Gegenteil: der Landesamtsdirektor der Vorarlberger Landesregierung Elmar Grabher, ein Ex-Nazi, der 1945 sein Fähnchen sofort nach dem neuen Wind hängte, schrieb noch 1986 (!) über die «Rassenmischung» in Wien und beklagte sich über die «Verjudung» der Bregenzer Festspiele.)

VORARLBERGER KULTURPOLITIK

Die geistige Enge der Jahre bis 1980 kehrt jetzt zurück, vor allem in der konkreten Form von Budgetkürzungen für die Kultur. Es gibt wieder mehr Anlass zu bitterem Lachen, z. B. wenn die Bürgermeisterkandidatin der FPÖ in Bregenz «Impulse in der Bregenzer Kunstszene» zu setzen verspricht, indem sie unter anderem eine «Innenstadtbelebung durch Strassenmusiker» vorsieht. Vermutlich denkt sie nicht an Geige spielende rumänische Zigeuner, sondern an ehemalige Symphoniker vom Festspielorchester, die sich dann in der Fussgängerzone ihr Scherflein an der Oboe verdienen können. Der allgemeine Tenor geht jetzt in die Richtung des Leserbriefes eines FPÖ-Kammerrats in einem Lokalblättchen: «Ich kann hier nur sagen, warum ich nicht mehr in unsere Innenstadt einkaufen gehe. Aber ich weiss, dass vie-

le hier in Rieden und Vorkloster genau so denken. Ich habe es satt, wenn mir jeden Sommer in der Stadt «Kunst (?)» aufgezwungen wird, von der ich nichts halte. Wenn ich alle fünf Meter von einer Geräuschkulisse gestört werde, oder wenn ich mir Bilder eines japanischen Fotografen ansehen muss, der glaubt, er muss seine perversen Neigungen in fremden Städten ausleben.» Danke im nachhinein, Araki, dass du solche Leute aus dem Weichbild der Stadt ferngehalten hast!

Ich resümiere, Herr Riklin: Nec spe, nec metu – keine Hoffnung (dass es besser wird), keine Furcht (dass es schlimmer wird als nur ein Stück engstirniger-dümmer-reaktionärer, als es immer schon war; aber wahrscheinlich ist das schon schlimm genug).

Im übrigen verbringe ich nach wie vor viel Zeit in St. Gallen, der besseren Buchhandlungen, des interessanteren Marktes, der angenehmeren Beizen, der etwas urbaneren Atmosphäre wegen – daran ändern auch die Stimmengewinne der SVP nichts.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr Kurt Bracharz

Kurt Bracharz, geboren 1947 in Bregenz; schreibt Kinderbücher, Kriminalromane, Kulinaria und Kolumnen



VORARLBERG: 25 SCHWARZBLAUE JAHRE

Seit die SozialistInnen vor mehr als einem Vierteljahrhundert 1974 aus der Regierung ausgeschieden sind, gibt es in Vorarlberg eine Regierungszusammenarbeit von Volkspartei (Schwarz) und Freiheitlichen (Blau). Daran hat auch die Machtübernahme Jörg Haider's 1986 und die Entwicklung der FPÖ zur rechtsextremen Partei nichts geändert:

- Diese Koalition verweigert nicht nur eine vorbehaltlose Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und die Wiedergutmachung gegenüber NS-ZwangsarbeiterInnen, sondern positioniert sich auch sozialpolitisch rechts aussen.
- Seit Jahren wird ein Armutsbericht verweigert. Offiziell gibt es Armut im Lande nicht. Erfolgreich verhindert wurde auch ein Gleichbehandlungsgesetz. Gleichstellung wird verkündet, soll aber nicht von den Frauen eingeklagt werden können.
- Entgegen der persönlichen Überzeugung des VP-Gesundheitslandesrats Bischof ist für Schwarz-Blau Drogenpolitik kein Gesundheits- und sozialpolitisches, sondern ein Sicherheitsproblem. KleinkonsumentInnen werden systematisch kriminalisiert.
- Schwarz-Blau setzt auf eine restriktive Zuwanderungspolitik. Saisoniers rangieren vor Familienzusammenführung.
- Trotz Bekenntnissen zum Zusammenleben von behinderten und nicht-behinderten Kindern wird die schulische Integration von den Schulbehörden systematisch sabotiert. Die Abschiebung in Sonderschulen rangiert vor deren Integration in den Pflichtschulen.

Ekkehard Muther

Endgames

Essays zur Kunst der
Jahrhundertpassagen
verlängert

bis 30. April 2000

Kunstmuseum St.Gallen

Kunstmuseum
Museumstr. 32
CH-9000 St.Gallen
Dienstag bis
Samstag
10 bis 12 Uhr
14 bis 17 Uhr
Sonntag
10 bis 17 Uhr
Karfreitag
geschlossen
Ostersonntag
Ostermontag
10 bis 17 Uhr

Jessica Stockholder Parallel:

Mary Heilmann

18. März bis 25. Juni 2000

Kunstverein St.Gallen

Kunstmuseum

Kunstmuseum
Museumstr. 32
CH-9000 St.Gallen
Dienstag bis
Samstag
10 bis 12 Uhr
14 bis 17 Uhr
Sonntag
10 bis 17 Uhr
Karfreitag
geschlossen
Ostersonntag
Ostermontag
10 bis 17 Uhr

MUSEUM IM LAGERHAUS

Stiftung für schweiz. naive Kunst und art brut
Davidstrasse 44, CH-9000 St. Gallen
Tel. 071 223 58 57 / Fax 071 223 58 12

bis 16. April 2000

Christine Sefolosa

Teer- und Erdbilder, Aquarelle

"...und geschaut in Nachtgesichten"

Lesung mit Parfin de Siècle: Sonntag, 2. April
10.30 Uhr: Von Shakespeare bis Joseph Kopf

Öffentliche Führungen: Sonntag, 5. und 26. März, je
10.30 Uhr

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 14-17 Uhr

Einfach gut!

Täglich wechselndes Angebot

Natürliche

Fisch- und Fleischspezialitäten

Frischmarkt-

Vegetarische Gerichte.

küche.



GILDE



Appenzellerhof

Hotel • Restaurant • Kurhaus

Laure und Herbert Sidler, CH-9042 Speicher AR
Telefon 071/344 13 21, Telefax 071/344 10 38